

Eckhard Hoffmann: Emil Krebs. Ein Sprachgenie im Dienste der Diplomatie. Wiesbaden: Harrassowitz, 2017 (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 19). – 212 S.: € 54,00

Polyglotte waren oft Gegenstand der Faszination. Die Beherrschung von 4-6 Sprachen ist heute gar nicht so selten, aber schon, wenn es um Wort *und* Schrift geht und nicht nur Konversation gefragt ist, sondern wirklich tiefgehende Beherrschung dieser Sprachen, ändert sich das Bild. Sensationell ist es dann in der Tat, wenn jemand zwanzig, dreißig, vierzig Sprachen beherrscht und in der Lage ist, eine weitere Sprache in sechs Wochen zu erlernen. Dem steht der Normalbürger, der kaum zwei Sprachen auseinanderhalten kann und auf sein Denglish stolz ist, mit Erstaunen gegenüber.

Ein solches Sprachwunder war der aus Schlesien stammende Emil Krebs (1867–1930, chinesischer Name Xia Lifu 夏禮輔), der schon als Schüler mehrere Sprachen autodidaktisch dazulernte, dann Jura, Chinesisch und Türkisch studierte, in den auswärtigen Dienst als Dolmetscher eintrat und die wichtigsten Berufsjahre (bis 1917) in China verbrachte. Zeitweise war er an die Gouvernementsverwaltung von Qingdao abgeordnet. Kriegsbedingt war er dann für die Nachrichtenstelle für den Orient und das japanische Dechiffrierbüro des Auswärtigen Amtes tätig; Bemühungen des früheren »Chinesenkommissars« von Qingdao, Wilhelm Schrameier, und des Industriellen Gustav (Krupp) von Bohlen und Halbach (früher im Auswärtigen Dienst in Peking), Krebs ein sicheres Einkommen bei einer adäquaten Tätigkeit zu sichern, scheiterten an Krebs selbst, der so auf seine eigene Sprachbeschäftigung fixiert war, dass er sich auf andere Aufgaben nicht einlassen mochte. So hatte er es auch abgelehnt, sich der Konsularsprüfung zu unterziehen, die ihm den Weg zu einer weiterführenden Laufbahn geöffnet hätte. Krebs' Sprachkompetenz wurde weidlich genutzt - konnte er doch mit allen damals im Amt vorkommenden Sprachen fachmännisch umgehen. So soll der bekannte chinesische Vizekönig Li Hongzhang (in Deutschland durch seinen Besuch bei Bismarck bekannt) einmal gefragt haben, wer der Chinese sei, der in der deutschen Gesandtschaft so formvollendete Schriftstücke schriebe, und mit Erstaunen erfuhr, das sei Emil Krebs. So soll sich Krebs zwanglos in ein Ge-

sprach mandschurischer Prinzen gemischt haben, die sich in ihrer Muttersprache unterhielten - es gab damals keinen westlichen Ausländer, der diese Sprache sprechen konnte - außer Krebs. Ob Mongolisch, Tibetisch, Finnisch oder Koptisch - alle Sprachen interessierten Krebs, und so wurde er ein neuer Mezzofanti genannt, nach dem polyglotten italienischen Kardinal. Die unermüdliche Spracharbeit war dem Publizieren nicht förderlich, ja, man darf annehmen, dass es ihm nicht lag, weil es ihn von seiner Lieblingsbeschäftigung abhielt. So haben wir von ihm die von seinem Lehrer Wilhelm Grube angefangene, von ihm überarbeitete und vollendete Ausgabe und Übersetzung populärer chinesischer Schattenspieltex-te, die der Kölner Forscher Berthold Laufer (1874–1934) einer Pekinger Schauspielertruppe abgekauft hatte und die gerade wegen der volkstümlichen Sprache viele Schwierigkeiten bot. Ein Ausdruck der Anerkennung des Auswärtigen Amtes war Krebs' Ernennung zum Legationsrat.

Die vorliegende Arbeit ist nicht sinologisch ausgerichtet, sondern eine Dokumentation aus dem Bereich der Sprachdidaktik. Nach einer Biographie, die sich stark auf die Personalakte und Erinnerungen seiner Frau und seiner Schwägerin stützt, wird der Umfang und die Art von Krebs' Sprachbeherrschung diskutiert, Nachrufe und Würdigungen zitiert und schließlich Krebs' kleinere Aufsätze sowie Manuskripte abgedruckt. Von besonderem Wert sind die zahlreichen Abbildungen, nicht nur von Personen und Baulichkeiten, sondern auch von Dokumenten; dadurch wird die Darstellung außerordentlich belebt.

Um Näheres über die besondere Sprachbegabung von Krebs erforschen zu können, erbat sich das Düsseldorfer Institut für Hirnforschung Krebs' Gehirn, und so enthält der Band auch eine Stellungnahme dazu aus moderner Sicht. Krebs' Bibliothek wurde an die Library of Congress in Washington verkauft, da damals (Weltwirtschaftskrise!) keine deutsche Bibliothek die Mittel dazu hatte.

Das Buch ist gut gelungen und solide ausgestattet, wie man es von einem so gediegenen Verlag erwartet. Kleine Versehen des Autors, wie etwa die Reproduktion des (chinesischen) Namens von Yuan Shikai (Präsident der Republik und Kronpräsident) auf dem Kopf stehend, und die Feststellung, der Sinologe Otto Franke sei Direktor des Seminars für Orientali-

sche Sprachen gewesen (er war Direktor des Sinologischen Seminars) haben eher kosmetische Bedeutung und setzen den Wert des interessanten und nützlichen Buches nicht herab.

Hartmut Walravens

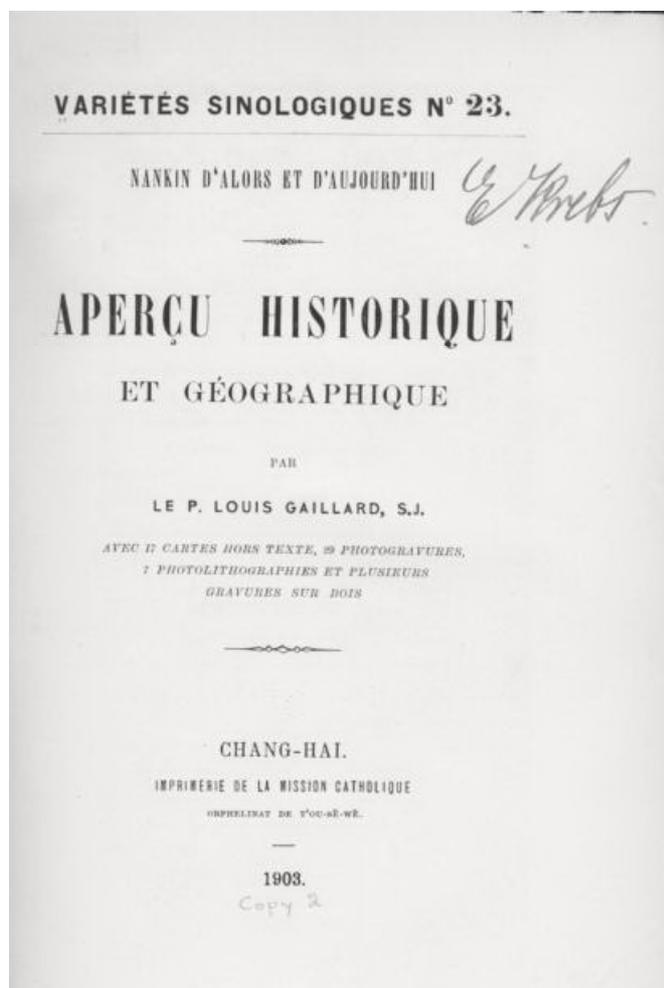


Illustration: Titelblatt eines Buches mit Krebs' Besitzvermerk (Besitz des Rez.)